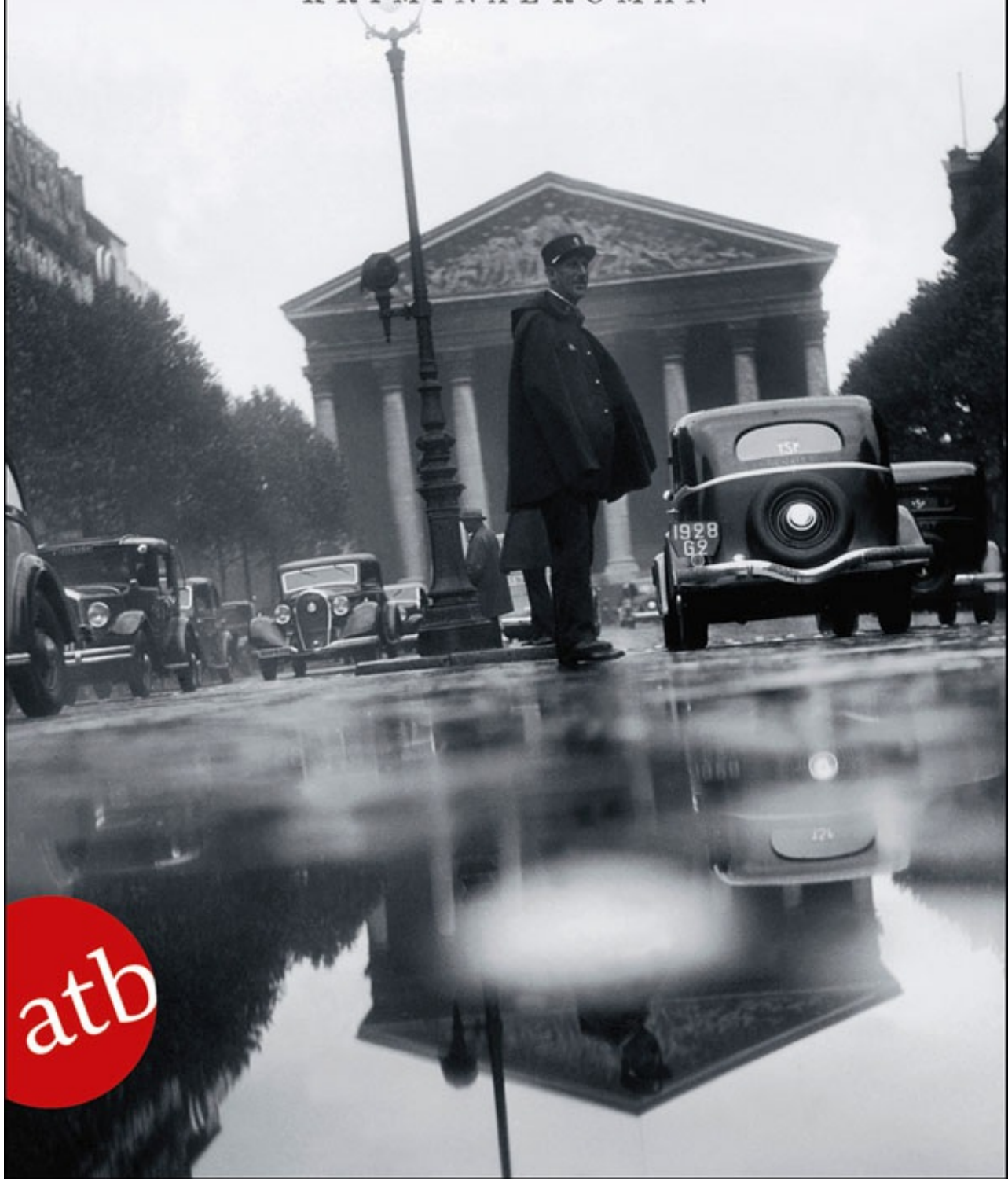


PAUL GROSSMAN

SCHATTEN MANN

KRIMINALROMAN



atb

Erwachsener solche kulturellen Stereotype durchschaut. Jetzt jedoch, wo er hier lebte und auf ihre Gnade angewiesen war, war er sich plötzlich nicht mehr so sicher.

»Ich bin ein großer Verehrer von Ihnen.« Der Mann mit der apricotfarbenen Krawatte blieb neben ihm am Urinal stehen. »Ich habe alles über Sie in der französischen Presse gelesen. Ich bin hoffnungslos süchtig nach Kriminalmagazinen. Was meine Frau in den Wahnsinn treibt. Jeder weiß, dass die Berliner Kripo die beste in Europa ist, mit Ausnahme vielleicht von Scotland Yard. Hier verhält sich das anders; unsere Polizei ist nicht gerade auf dem neuesten Stand.« Er zog den Reißverschluss seiner Hose zu und leistete Kraus dann am Waschbecken Gesellschaft. »Darf ich Sie vielleicht irgendwann auf einen Schluck einladen?« Sein Gesicht strahlte fast vor jugenhafter Vorfreude. »Sie haben keine Ahnung, wie sehr es mich freuen würde, von Ihren Taten zu hören.«

Kraus war nicht der Typ, der es genoss, wenn man ihm schmeichelte, aber sein angeknackstes Ego reagierte doch auf diese gewaltige Dosis Komplimente. Außerdem, dachte er, während er sich von dem Aufwärter ein Handtuch reichen ließ, kann es nicht schaden, so viel wie möglich über die französische Polizei zu erfahren. Und auch wenn er nicht genau wusste, woran das lag, empfand er ein merkwürdiges, brüderliches Gefühl für diesen Mann.

»Warum nicht? Nehmen wir einen Drink zusammen.«

»*Très bon!*« Der Finanzier streckte die Hand aus. »Mein Name ist André Duval.«

2. Kapitel

Die École Polytechnique, gegründet unter dem Regime von Bonaparte, war das elitärste der großen Institute. Sie war der traditionsreiche Ausbildungsort von Frankreichs zukünftigen Führungspersönlichkeiten. Von den jährlich 10 000 Bewerbern wurden weniger als vierhundert angenommen. Laut des lückenhaften Berichtes, den Gripois ihm gegeben hatte, war einer davon der einundzwanzigjährige Phillippe Junot. Kraus lehnte sich an einen Baum, als der junge Student über die Straße schlurfte und durch das Tor der Universität verschwand. Trotzdem, es war besser, als jeden Tag Fuchsgesichter anzusehen. Aber der Auftrag war, gelinde gesagt, dennoch merkwürdig.

Abgesehen von der Demütigung, einen Studenten beschatten zu müssen, erschien ihm der ganze Fall bereits nach ein paar Tagen vollkommen absurd. Drei Morgen hintereinander war Junot aus dem Gebäude, in dem er wohnte, getreten, war das Stück über die Straße zu seinen Kursen gegangen und dort den ganzen Tag geblieben. Von der anderen Straßenseite aus hatte Kraus die verkniffene, leicht angespannte Miene auf seinem ansonsten so friedfertigen Gesicht bemerkt. Die École Polytechnique war eine der Akademien mit dem größten Konkurrenzdruck in ganz Europa. Jede Nacht, wenn der junge Mann wieder durch das Haupttor herauskam, ging er alleine zu einem kleinen Bistro am Ende der Straße, wo er ein leichtes Abendessen zu sich nahm und die ganze Zeit in seinen Büchern las. Danach begab er sich nach Hause, ebenfalls alleine. In seinem Schlafzimmer brannte bis zwei Uhr morgens Licht. Soweit Kraus das beurteilen konnte, hatte er keinerlei Freunde und pflegte keinen gesellschaftlichen Umgang. Also, worüber zum Teufel machten seine Eltern sich so große Sorgen?

Gripois hatte behauptet, die Familie sei wohlhabend, aber nichts, was Kraus sah, schien dazu zu passen. Das Mietshaus, in dem der Student

lebte, war heruntergekommen. Er trug billige Kleidung, und seine Haltung war lausig. Je länger Kraus ihn beobachtete, desto weniger glaubte er daran, dass der junge Mann aus elitären Verhältnissen stammte oder etwa ein zügelloses Leben führte. Er wusste zwar, dass die meisten Studenten der Oberschicht angehörten, aber zumindest eine Handvoll musste doch auch aufgrund eines Stipendiums hier sein, oder nicht? Vielleicht war Junot einer von ihnen. Warum jedoch sollte Gripois etwas anderes behaupten? Und wer bezahlte überhaupt Kraus' Honorar?

Kraus war am Tag zuvor in das nach Senf riechende Büro seines neuen Arbeitgebers gegangen. »Zögern Sie nicht, kleinere Ausgaben zu tätigen, die Ihrer Meinung nach für die Tarnung wichtig sein könnten: Zeitungen, Speisen, Kleidung et cetera.« Gripois hatte sehr großzügig mit Geld um sich geworfen, aber mit Fakten war er ausgesprochen geizig gewesen. Als Kraus nachfragte, was genau Junot studierte oder in welche politischen Aktivitäten er verwickelt sein könnte, hatte der Mann nur geknurrte. Selbst als er ihn um den Stundenplan des jungen Mannes gebeten hatte, damit er nicht den ganzen Tag vor dem Tor warten musste, war das eingefallene Gesicht des Detektivs seltsam ausdruckslos geblieben. Als Kraus nun an einem Baum lehnte und auf die Studenten starrte, wünschte er sich, dass er diesen sonderbaren Auftrag einfach fahren lassen könnte, ganz gleich, was wirklich dahintersteckte. Visionen von Staatenlosigkeit und Armut spukten jedoch warnend in seinem Kopf herum. Da er nicht die Absicht hatte, weitere Wohltaten von seinen Schwiegereltern anzunehmen, blieb er einfach dort stehen. Vielleicht war er wirklich zu stolz.

Es war kühl für Juni, und feucht dazu. Er hatte die Hände in die Hosentaschen geschoben. Die modische Kleidung, zu der Ava ihn überredet hatte, wirkte hier seltsam deplatziert. Zweireiher sahen vielleicht auf der Avenue Foch großartig aus, aber hier im Quartier

Latin fielen sie nur auf. Er brauchte etwas Dezenteres. Wieder wünschte er sich, er hätte den Stundenplan des jungen Mannes, damit er jetzt losgehen und sich etwas kaufen könnte. Aber er hatte ihn nicht. In seiner Hosentasche hielt er das einzige Souvenir umklammert, das er aus seinem früheren Leben mitgebracht hatte: die Berliner Polizeimarke. Wenn er nur eine in Paris bekommen könnte! Allein die feste Form des Lederetuis schien ihm Kraft zu verleihen, und plötzlich kam ihm ein Gedanke. Warum nicht? Überall reagierten Menschen auf eine Dienstmarke, war es nicht so? Jedenfalls war es besser, als einfach nur hier herumzustehen.

Er überquerte die Straße und trat zum ersten Mal durch die Pforte der berühmten Akademie. Die Flure waren voller ernster Gesichter, deren Augen von dunklen Ringen umrändert waren und aus deren Mienen das blanke Elend sprach. Alle waren viel zu beschäftigt, um sich auch nur daran erinnern zu können, wo das Büro der Registratur war. Kraus fand es auch ohne Hilfe. »*Bonjour, Monsieur.*«

Er nahm seinen Hut ab und lächelte den Mann mit dem teigigen Gesicht hinter dem Tresen an. »Können Sie mir vielleicht weiterhelfen?« Der Mann versteifte sich und zog den Hals zurück, als witterte er einen unangenehmen Geruch. Kraus überlief es kalt. Er wusste, was der Grund war: sein verfluchter deutscher Akzent.

Wieder einmal schlug diese unmögliche Ironie des Schicksals zu. Obwohl er in Deutschland geboren und aufgewachsen war, war er in eben diesem Deutschland immer ein *Ausländer*, ein Fremder geblieben. Ein Jude. In Frankreich war er auch ein Jude, aber er war noch etwas viel Schlimmeres, ein *Boche*, ein Deutscher. Ein Erzfeind. Gewiss, es stimmte, dass er vor fünfzehn Jahren in seiner Tätigkeit als vorgeschobener Beobachter dazu beigetragen hatte, dass Artilleriegranaten auf die französischen Truppen herunterprasselten. Und er hatte auch in der Uniform des Kaisers Mann gegen Mann gegen

mehr als einen Franzosen gekämpft - vielleicht sogar gegen diesen hier oder gegen dessen Sohn. Und doch war er jetzt hier und suchte Schutz bei denen, gegen die er in den Krieg gezogen war, weil jene, für die er das getan hatte, ihm nach dem Leben trachteten. Aber der Deutschenhass war hier weit verbreitet. Keine Nation hatte im Krieg mehr gelitten als Frankreich, und die Narben waren noch nicht verheilt. Kraus' Akzent war unmöglich zu überhören.

Der Angestellte stand regungslos da.

Kraus hatte Gripois gegenüber seine Bedenken geäußert, bevor er diese Aufgabe übernommen hatte. Sein Chef hatte ihm einfach nur geraten, nichts zu sagen. »Beschatten Sie einfach den Jungen und erstatten Sie mir Bericht.« Dann hatte sich sein gewaltiger Schnauzbart ein wenig gehoben. »Falls jemand Fragen stellt, erzählen Sie einfach, Sie wären Schweizer.«

Stattdessen schob Kraus jetzt seine Dienstmarke über den Tresen. »Ich hätte gerne den Vorlesungsplan eines Ihrer Studenten.« Er sprach die Worte mit großer Sorgfalt aus und hoffte, dass der Anstand über die Vorurteile siegen würde. »Es geht um etwas, das ihm letzten Sommer in Berlin gestohlen wurde.«

»Verstehe.« Der Angestellte warf einen Blick auf die Dienstmarke, hütete sich aber, sie zu berühren. »Ich habe von der Effizienz der Deutschen gehört. Wirklich erstaunlich. Selbstverständlich müssen Sie ein Formular ausfüllen und warten, bis ich Pause mache. Wie lautet sein Name?«

Fest entschlossen, die Ehre der französischen Ineffizienz aufrechtzuerhalten, kam der Mann tatsächlich mit dem, was Kraus wollte, zurück - fünfundvierzig Minuten später.

»*Merci, merci.*«

Phillipe-Jacques Junot stand kurz vor dem Abschluss seines dritten Jahres und hatte als Hauptfach Mathematik belegt. Den größten Teil